

## Unterhaltungsblatt

als Beilage zur Pressburger Zeitung.

zu No 12.

---

### Die amerikanische Stadt Philadelphia. x

Folgendes sind einige der neuesten Nachrichten über den gegenwärtigen Zustand von Philadelphia. Wenn Einfachheit, Eleganz und Regelmäßigkeit eine schöne Stadt machen: so gehört das nordamerikanische Philadelphia zu den schönsten Städten der Welt. Ihre Strassen sind breit und schnurgleich. Schön gepflasterte Fußgänge auf beyden Strassenseiten dienen zugleich als Promenaden für die bessere Volksklassen in der schönsten Jahreszeit. Häuser von Backsteinen, zwar wenig solid, aber außerordentlich einfach und sauber, und grosse Schattenbäume zieren jene Fußgänge, wo man im Sommer vor der Sonnenglut geborgen wandelt. Die Hauptpforte der Häuser ist ein säulenartiger Portikus, aber von so kleiner Proportion, daß er dem Auge des Fremden widerlich erscheint. Die Fassung der Fenster und Glashüren ist in gothischer Manier, sehr zierlich, und die Treppe oft mit artigem eisernem Geländer versehen. Die Pracht des Hausgeräths und der innern Verzierungen sind vorzugsweise für den Saal aufgespart, wo auch der ärmste Amerikaner seinen Reichtum zur Schau geben möchte. Die öffentli-

den Gebäude zeigen eine ähnliche stolze Sparsamkeit. Die Stirnseite der Bank der vereinigten Staaten setzt anfangs durch die Herrlichkeit und Zierde ihrer korinthischen Ordnung in angenehmes Anstaunen; aber der unbescheidene Blick des Wanderers entdeckt bald hinter diesem künstlichen Säulengepränge elende kleinliche Knickerey der Erbauer dieses Plutustempels. Die Hauptmasse dieses Zwitterpallasts ist von Backsteinen aufgeführt. Die ungeheure Anhäufung der verschiedensten Baumaterialien beleidiget die Grundsätze der Künste und schadet der Dauerhaftigkeit des Werks. Die Vertheilung im Innern entspricht auch nicht der Ordnung und dem Zierlichen des Aeußeren. Es ist da ein unformliches Mauerwesen, das zu keiner Gattung der Baukunst gehört, und sehr häßlich mit der Idee absticht, die man sich vom Ganzen machte. Die Bank von Pensilvanien, sagt man, ist nach dem Muster eines Tempels von Athen, in zierlichem dorischen Styl, gebaut. Die Säulenreihe ist trotz dem ein wenig niedrig im Verhältniß zur gewaltigen Größe des Gesammten. Ein Tempel der Presbyterianer in der Marktgasse ist mit einer geschmackvollen Säulenhalle korinthischer Ordnung geschmückt. Nur Schade, daß so niedliche Kunstwerke zu einer so vergänglichlichen Existenz durch die schlechte Wahl der Materialien sind. Die kannelirten Säulen dieses Gebäudes sind bloß von Holz und übergipst, und der Körper des Ganzen aus Backsteinen. Das Irrenhaus ist das einzige Gebäude, an dem die Amerikaner Geist gezeigt haben. Es liegt frey und schön; die Vertheilung ist bequem, die Treppe herrlich, die innere Ordnung weise überdacht. Im Hof des Irrenhauses steht die metallene Bildsäule eines der eigensten Menschen, William Penn's. Der alte Pallast des Kongresses hat kein anderes Verdienst, als in Raynals Buch. Es ist ein geschmackloses albernes Gebäude. Ein Theil dessel-

ben ist zur Anlage eines Museums, das man nicht ohne Kosten sehen, aber ohne große Befriedigung verlassen kann. Der Eintritt um bares Geld würdigt eine Stiftung herab, die zum Behuf der Künstler und zur Bildung des Geschmacks offen seyn sollte. Den größern Theil derselben nimmt eine lange Reihe vermeinter großer Männer ein, die Amerika erzeugt. Nachdem der Nationaleitelkeit dieser Zoll entrichtet ist, wendet man den Blick anwillkürlich auf eine Sammlung von Thieren und Vögeln, die der Neugier schlecht genügen, weil sie schlecht erhalten sind, und auf eine Sammlung von Mineralien und indianischen Arbeiten, welche nicht in gehöriger Ordnung gesondert daliegen. Eine Orgel in der Mitte des Hauptsahls, retzt von Zeit zu Zeit das Gehör des Schaulustigen, und giebt dem Ganzen eine gewisse Aehnlichkeit mit Buchstaben-scenen. In einem der Säle sieht man auch das Skelet von einem Mammuth. Die ungeheuern Gliederformen dieses Vierfüßlers beweisen, daß Amerika in Zeiten älter als die Sündfluth größere Thiere, denn andere Welttheile, zeugte. Die öffentliche Bibliothek ist von einer Gesellschaft Aktionärs gestiftet, mehr aus Spekulation, als aus Interesse für Wissenschaft und öffentliche Belehrung. An der Facade des Eingangs steht man, wenn's einem ordentlich gesagt wird, die Bildsäule des berühmten Franklin. Der Künstler hat die eigenthümlichen Züge dieses großen Mannes vollkommen getroffen; alles athmet Milde und Heiterkeit der Tugend; die Stellung entspricht dem Weltweisen; die Umgebungen und die Tracht sind mit der Würde der Person übereinstimmend. Diese Bildsäule sollte in freyer Luft stehen, in der Mitte des Elements, das der große Naturforscher zu beherrschen wußte; aber nun steht sie in einer traurigen Nische da. Man hält die Bibliothek für dreißigtausend Bände stark; und wirklich, die Zahl von

Büchern ist überflüssig groß genug für ein Land, wo man nichts liest, als das „Directory“ und die Handelszeitung“. Die Auswahl der Bücher ist noch schlecht dazu. Dieß Gebäude, wie alle dergleichen in Philadelphia, hat seinen Opferstock für die Armen; man könnte wohl sagen, auch für die Armen am Geist. Denn was soll man auch von einer gelehrten Gesellschaft sagen, die, ehe sie dem Geist Nahrung giebt, vorher die Geldbeutel in Anspruch nimmt. Alle Autoren in us sind in einen besondern Saal hin verbannt, wo sie im Staub der Vergessenheit ruhen. Das Museum der Künste, dessen Stiftung viel neuer ist, kündigt sich unter keinem günstigeren Ahnungen an, als die übrigen wissenschaftlichen Anstalten. Die Künste scheinen aus einem Lande, wo Geldgewinn alle Anlagen der Einwohner in Beschlag nimmt, wie verstoßen zu seyn. Ein amerikanischer Adler schmückt den Eingang des Hauses. Eine engbegrenzte Rotunda enthält einige Gemälde und Gipsabgüsse von Bildhauereyen des Alterthums, deren größterer Theil verstümmelt ist. Man arbeitet daran, die Zahl der Meisterstücke zu vermehren, die dieses Gebäudes beherbergen soll. Allein die Fortschritte der Anstalt stehen in vollkommenem Verhältnisse mit dem Eifer der Philadelphier für nützliche und angenehme Kenntnisse. Man zahlt an der Thür dieses Apollo-Tempels den Aktionärs dieser Stiftung den gewöhnlichen Tribut. Aber die Werkstatt dieser Arbeiter par excellence sollte doch alle Vollkommenheiten der schönen Architektur in sich vereinigen. Statt dessen bietet sie dem Auge die wunderlichsten Verhältnisse und die verworrene Verbindung von Schönheiten eines gothischen Styls entgegen, der in Philadelphia der herrschende ist. Unter die wahrhaft nützlichen Stiftungen muß man die durch Feuer getriebene Kunst rechnen, welche der ganzen Stadt Wasser liefert. Die hydraulische

sche Maschine steht am westlichen Ende der Markt-  
gasse, in einem Gebäude, welches, statt Anmuth  
mit Dauerhaftigkeit zu vereinen, ein sehr schwerfäl-  
liges Ansehen hat, und erst in einer gewissen Nähe  
sichtbar wird. Sie ersetzt den Kanal, welchen Ro-  
bert Morris, ein reicher Handelsmann von Phila-  
delphia, anfieng, um den Schuylkill und Delawar-  
strom zu Gunsten einer Stadt von 80 00 Einwoh-  
nern zu verknüpfen. Aber die zerrütteten Verwö-  
gensumstände dieses guten Bürgers machten der Ka-  
nalarbeit ein Ende. Nicht weit davon ist ein Lust-  
platz mit einem Springbrunnen, wo zugleich mehre-  
re Alleen zusammenlaufen. Eine Najade steht auf  
einem Felsen, hat auf ihrer Achsel einen Wasservo-  
gel, der aus seinem Schnabel einen zwanzig Schuh  
hohen Wasserstrahl wirft. Ueber den Felsen spru-  
deln kleinere Quellen und fließen in ein mit grünem  
Rasen umzäumtes Becken. Allein die niedliche Na-  
jade ist von Holz, weiß gemalt; denn alle Werke  
der Amerikaner tragen das Gepräge hoher Sparsam-  
keit. Die Idee ist wohl erfunden, die Ausführung  
artig, nur in den Kostümen ward gesündigt. Man  
tadelte, daß der Künstler nicht ein anschmiegendes  
Gewand gab, statt des fliegenden, das doch immer  
durch ihren nassen Vogel benetzt wird. Dieser Lust-  
ort, Center-Square geheißen, ist übrigens von Spa-  
ziergängern wenig besucht, und traurig; er liegt an  
der Landstrasse, die zu dem reizenden Hause Hamil-  
ton führt, wo man sich plötzlich in Italiens  
schönsten Garten versetzt seyn wähnt. Ohne zu über-  
treiben, kann man behaupten, nirgends in der Welt  
hat man eine so mannifaltige Aussicht, mit so ma-  
lerischen Perspektiven, als von der Gallerie des Ha-  
miltonschen Pallastes. Ein reizender kleiner Fluß  
schlängelt sich durch die schöne Landschaft in tausend  
Krümmungen, als kostete es ihn Ueberwindung,  
das zauberische Derscher zu verlassen. Eine ange-

nehme verschwimmende Ferne; ein Kastanienwald für den, der Einsamkeit sucht; ein Treibhaus, wo der Freund der Pflanzen zugleich die Ceder Libanons, die nordischen Fichten und Gummibäume der heißen Zone findet; ein schönes, unterrichtvolles Gemäldelabinet; die Anmuth einer guten Mahlzeit auf weichen Rasen mit artigen, liebenswürdigen Gesellschafterinnen, alle diese Genüsse gewährt ein Spaziergang zu Hamiltons Gärten. Das Schauspielhaus von Philadelphia ist klein; die Dekorationen sind mittelmäßig.

## Die Sprache

Des Daseyns erste Töne wiegen  
Des Kindes Traum, sein Blick erwacht:  
Doch Wunsch und Wahn und Wille liegen  
Gebunden noch im Arm der Nacht;  
Verschleiert steht vor ihm das Schöne,  
Dem Lied der Amme horcht sein Ohr,  
Und freundlich steigt im Reich der Töne  
Vor ihm des Lebens Bild empor.

Dann naht die Sprache sich der Lippe,  
Die mit der Kindheit Fesseln ringt,  
Ein Quell, gewiegt im Schoos der Klippe,  
Der brausend in das Leben dringt.  
Er steigt und bricht des Ufers Schranken,  
So bricht die Fesseln Ton und Wort,  
Und rauschend wälzt sich der Gedanke  
Im Wechsellang der Sprache fort.

Bekränkt mit Rosen weckt die Hore  
Den ersten Wunsch, den ersten Wahn;  
In Räthseln spricht, am grauen Thore  
Der Zukunft, uns das Lebens an;

Und wenn empört die Wogen schäumen,  
Dann hängt, wie an den May der West,  
Die Hoffnung mit den goldnen Träumen  
Am Blütenkranz der Sprache fest.

Und leise, weiche Stimmen schlagen:  
An unsre Brust, den Kampf geweiht,  
Und des Gefühles Stürme tragen  
Den leichten Frühlingstraum der Zeit.  
Der Sprache goldne Saiten beben,  
Von Furcht und Wunsch und Wahn berührt,  
Die mit den Stürmen in das Leben  
Die Feenhand der Liebe führt.

Ihr tönt der Vornwelt dunkle Sage,  
Ihr spricht das Herz vom Sturm bewegt,  
Das blutend in des Schicksals Wage  
Die Täuschung und die Thräne legt.  
Und klagend, auf der Sehnsucht Schwingen,  
Entschwebt das Lied dem Schoos der Zeit,  
Der Dichtkunst zarte Kränze schlingen  
Sich blühend um die Wirklichkeit.

Und heller glänzt der Wahrheit Spiegel,  
Der aus der Dichtkunst Rosen glüht,  
Die Ahnung bricht der Zukunft Stegel,  
Wo, ewig jung, die Hoffnung blüht;  
Die Blumen, die dem Leben starben,  
Die Kränze der verblühten Zeit,  
Bewahrt im Zauber ihrer Farben,  
Die Sprache der Unsterblichkeit.

Und wenn, verweht im Abendlichte,  
Der Täuschung zarte Blüthe schwand,  
Dann spricht, aus Wolken, die Geschichte,  
Ein Strom, der sich der Nacht entwand,  
Er schlägt in Gräbern, die uns schweigen,  
Dann brausend an der Vornwelt Thor,

Und auf der Sprache Wogen steigen  
Die Riesenschatten Roms empor.

Sie hört die Nachwelt. Ihren Söhnen  
Ruft aufgeschreckt, das Vaterland,  
An das mit leisen Raubertönen  
Die Sprache Muth und Liebe band,  
Selbst in den fallenden Geschlechte  
Wird nie des Kühnen Stolz gedämpft,  
Der für die Heimath, ihre Rechte,  
Die Götter und die Sprache kämpft.

Und wenn des Ruhmes Opfer fielen,  
Wie Blüthen, die der Nordwind brach,  
Zum Grabe, von der Kindheit Spielen,  
Folgt tröstend uns die Sprache nach.  
Sie ruft dem Frohsinn unter Reben,  
Ihr rauscht des Liedes Adlerschwung,  
Und auf des Wollauts Wellen schweben  
Die Geister der Erinnerung.

Erinnerung! dem deutschen Ruhme  
Ein Geisterbild, das zürnend schweigt,  
Und dem verpraßten Eigenthume  
Den reichen Schatz der Väter zeigt.  
Verödet steh'n des Tempels Hallen,  
Am Grab der Freiheit lehnt die Zeit,  
Und des Vergessens Schleier fallen  
Kalt über die Vergangenheit.

Die Stärke schläft, die Götter drohen,  
Kein Hermann bricht des Römers Joch,  
Des Vaterlandes Reiter flohen,  
Nur seine Sprache blieb uns noch,  
Bewahrt dies Erbtheil unsrer Ahnen,  
Die Sprache, die, veredelt, blieb,  
Seitdem das Schwert des Alemanen  
Dem stolzen Rom Gesetze schrieb.

---